

GOGGOLORI

Aus der Werkstatt des Bayerischen Wörterbuchs

„GOGGOLORI“ erscheint zusammen mit den einzelnen Heften des Bayerischen Wörterbuchs. Die Redaktion stellt darin einige der Themen der bairischen Wortforschung nochmals in lockerer

und allgemein verständlicher Form dar und kommentiert sie. Sie berichtet zudem über Tätigkeiten und Bestrebungen auf dem Gebiet der Mundartpflege und Mundartforschung in Bayern.



Seit zehn Jahren erscheint als Begleitung zu den einzelnen Heften des Bayerischen Wörterbuchs der GOGGOLORI.

Diese zehnte Ausgabe setzt den in den ersten Nummern eingeschlagenen Weg fort und stellt Themen und Fragen aus dem Bereich bairische Dialekte und bairischer Wortschatz in lockerer Form dar.

Schriftdeutsche Einflüsse auf Dialekt und Umgangssprache in Bayern

In den letzten Nummern von GOGGOLORI wurde von den Beziehun-

gen des Bairischen zu den europäischen Nachbarsprachen berichtet. Eine weitere wichtige Quelle für Entlehnungen in den Dialekt sind außerbayerische Varianten des Deutschen. Verschiedene Dialektlandschaften haben im Laufe der Jahrhunderte eine Rolle gespielt – zum Beispiel im 13. Jahrhundert die Schweiz, als die Habsburger mit ihrer Hofhaltung aus der Schweiz nach Wien umsiedelten; Eberhard Kranzmayer führt in seiner wegweisenden Studie „Die bairischen Kennwörter und ihre Geschichte“ (Wien 1960) Dialektwörter wie *Göt* ‘Pate’, *Godel*, *Goden* ‘Patin’ und *Áchs* ‘Achse’ (mit „hellem“ A-) mit erkennbar alemannischer Herkunft in diese Zeit zurück.

Heutzutage denkt man, wenn man an Einflüsse auf den Dialekt zu sprechen kommt, in erster Linie an die deutsche Schriftsprache. Dass die Schriftsprache die Dialekte beeinflusst, ist völlig selbstverständlich. Im Prinzip sind schon die in Heft 3 von GOGGOLORI besprochenen lateinischen Lehnwörter (*Pfister*, *akkkrat*) nichts anderes als schriftsprachliche Einflüsse auf den

Dialekt, da Latein früher die am weitesten verbreitete Schriftsprache war. Aus dem Hochdeutschen haben die Bayern so unentbehrliche Wörter entlehnt wie *Fußboi*, *Personalausweis*, *Schulaufgab*, *Tankstej*, *Voiksfest* oder *Biotop* und sie aussprachemäßig so gut an die landesüblichen lautlichen Gegebenheiten angepasst, dass sie sehr bairisch klingen. Auch Bezeichnungen wie *Karottn* statt *gelbe Ruam* und *Kartoffel* statt *Erdäpfel* sind inzwischen dermaßen stark integriert, dass man sie wohl bald als eingebürgerte Lehnwörter auch im Dialekt akzeptieren muss.

Neben der Schriftsprache gibt es einen anderen Bereich, der einen anhaltenden Einfluss auf die Sprache in Bayern ausübt: eine im Bundesgebiet anerkannte, in Aussprache und Wortwahl eher norddeutsch geprägte Umgangssprache. Manche sind der irrigen Meinung, diese sei identisch mit der „hochdeutschen“ Sprache schlechthin. Sogar manche Bayern halten den Akzent norddeutscher Städte wie Hamburg für „akzentfreies Deutsch“, wie eine Studie des Sprachforschers Markus Hundt („Einstellungen gegenüber dialektal gefärbter Standardsprache“, Stuttgart 1992, S. 66f.) gezeigt hat. Er ließ Leute aus verschiedenen deutschen Städten einen schriftdeutschen Text vorlesen, den er dann Probanden aus unterschied-

Anschrift der Redaktion:

Prof. Dr. A. R. Rowley
Bayerisches Wörterbuch
Kommission für Mundartforschung
Bayerische Akademie der Wissenschaften
Alfons-Goppel-Straße 11
(vormals Marstallplatz 8)

80539 MÜNCHEN

Tel.: (089) 23031-1178

(Sekretariat)

Fax: (089) 23031-1100

e-mail: post@kmf.badw.de

Schauen Sie unter

www.bwb.badw.de vorbei!

Statt Pilz bitte Schwammerl

Hüter der bayerischen Sprache weisen nördliche Importe zurück

München (dpa). Pilz statt Schwammerl, Klob statt Knödel und Rotkohl statt Blaukraut: Johann Triebel aus Aying in Oberbayern wird narrrisch, wenn er die Speisekarte im Bierstüberl studiert. Im eigenen Lande beobachtet er den Verfall der bayerischen Sprache. „Schließlich sei Semmel in der Schlimmste“, lamentiert er. Schließlich sei Semmel ein alter Begriff, den schon Luther in der Bibel gepflegt habe. Um der Vergeltung und Verfremdung des Kulturguts Sprache Einhalt zu gebieten, gründete er 1989 in Traunstein in Oberbayern den Förderverein Bayerische Sprache und Dialekte.

Name für neuen Traunsteiner Kinderhort sorgt für Wirbel:

„Bayern murmeln nicht“

„Förderverein Bairische Sprache und Dialekte“ gegen Name „Die Murrel“

Traunstein — Der Name für den neuen Traunsteiner Kinderhort sorgte gestern für Wirbel. Eine fünfköpfige Jury entschied, daß der Kinderhort der Diakonie „Die Murrel“ heißen soll. Darüber ärgert sich der „Förderverein Bairische Sprache und Dialekte“. „Die Dreistigkeit, mit der uns hier wieder einmal nördlicher Sprachplunder aufgedrängt werden soll, ist schon erstaunlich“, so Vorsitzender Hans Triebel. Die Diakonie läßt sich davon nicht beeindrucken: „An dem Namen ändert sich bestimmt nichts mehr“, sagt Georg Kohler, Geschäftsführer der Diakonie in Traunstein.

Beispiele:

Vor dem wilden Heinz
zitterte das
Chiemgau



Jetzt klingt's würdlich:
Förderverein Bayerische
Sprache und Dialekte
statt ja keine? ... aus
schlich aus ... mungap
che oder der Staffchen

Preußen-Wort für den Bayern-Hort

„Traunsteiner Kinderhort vor Preußen“

Förderverein Bayerische Sprache und Dialekte. „In Bayern und Österreich wird niemals ... Ich schreie über ... Ahaungs- ... der Ver- ... Hans Triebel, ... im Duden ... ulziger Sappel- ... Triebel. Wer ist ... die heimatische ...

Lebenswelt überbayrischer Kinder etwas blöde habe, der sollte auch ein „blödes“ Ur- schied über die Sprache wis- sen. Triebel: „Die Dreistigkeit, mit der uns hier wieder einmal nördlicher Sprachplunder auf- gedrängt werden soll, ist schon erstaunlich.“ Mit Murrel- spielen man am besten in Coll- bus oder Stalbund. In Bayern werde geschauert.

Einige Schlagzeilen aus dem „Rundbrief“ des Fördervereins für Bayerische Sprache und Dialekte.

lichen Gegenden vorspielte. Viele der Münchner hielten die Hamburger Sprachprobe merkwürdigerweise für bestes Hochdeutsch. Sie haben sich allerdings objektiv gesehen getäuscht. „Da die hamburgische Sprechprobe“ in Wirklichkeit – so Hundt (S. 69) – „ebenso viele dialektale Merkmale wie die anderen enthielt, fragt man sich, weshalb gerade diese Merkmale nicht gehört bzw. als ‘normales Hochdeutsch’ aufgenommen wurden“. Hundt kennt auch eine Antwort darauf: „Da lin-

guistische Kriterien unerheblich sind, kommen nur gesellschaftlich-kulturelle Faktoren in Betracht“. Mit anderen Worten: Die nördliche Variante, vulgo *Preußisch*, genießt schlicht größeres Prestige.

Der norddeutsche Einfluss ist verständlich. Bayern ist mit dem Rest der Bundesrepublik auf zwischenmenschlicher, kultureller und wirtschaftlicher Ebene verbunden wie nie zuvor; München ist eine deutsche Großstadt. Das hat einen sprachlichen Niederschlag. Wenn

es nur der Gruß *tschüs* sein sollte und der *Kartoffelkloß* zum *Schweinbraten* auf der *Speisekarte*, dann werden die Altbayern noch glimpflich davonkommen. Im übrigen genießen auch süddeutsche Wörter wie *eh'*, *Samstag* und *Servus* im Norden eine gewisse Popularität. Wenn norddeutsche Wörter andererseits in Bayern Ablehnung provozieren, dann lässt sich das sogar als positives Zeichen der bayerischen Selbstbehauptung bewerten und nicht nur als stures Festhalten am Althergebrachten. Die Sprachkritik ist in dieser Hinsicht sehr aktiv. Ludwig Zehetners Lexikon „Bayerisches Deutsch“ enthält ein hilfreiches „Umkehrwörterbuch“ mit einheimischen Entsprechungen für meist norddeutsche Ausdrucksweisen. In einer der Rundbriefe des Fördervereins Bairische Sprache und Dialekte e.V., der mit der Zielsetzung gegründet wurde, das bayerische Deutsch zu stärken, wurden zwei amtliche und eine private Stelle zum Ziel der Sprachkritik. Das Unterrichtsministerium wurde kritisiert, weil es stets nur von *Jungen*, nicht von *Buben* spreche, beim Bayerischen Rundfunk wurde das Zäpfchen-R angeprangert; und einem Traunsteiner Kinderhort, der sich den Namen „Die Murrel“ gegeben hatte, wurde erklärt, dass man in Bayern *Schusser* sage. Mit Recht wird hier eine Variante der Schriftsprache verfochten, die regional geprägt ist und die bayerischen anstatt der norddeutschen Ausdrücke bevorzugt. Im übrigen ist die deutsche Sprachnorm, wie sie zum Beispiel in den Werken des Duden-Verlages kodiert ist, ausgesprochen tolerant gegenüber regionalen Varianten. Sie akzeptiert als schriftsprachlich Konstruktionen und Wörter wie *er ist gesessen*, *ist gelegen*, *trotz dem Wetter*, *Erdapfel*, *Scherzel*, die mancher Lehrer in Bayern wohl rot anstreichen würde. Dadurch ist tatsächlich die Grund-

lage für eine bayerische Ausprägung der deutschen Schriftsprache vorhanden. Die Vorbilder Österreichs und der Schweiz zeigen, dass die deutsche Schriftsprache in den verschiedenen Teilen des Sprachgebiets durchaus eine eigenständige Prägung aufweist. Es liegt an den Bayern, diesen Beispielen hierzulande zu folgen.

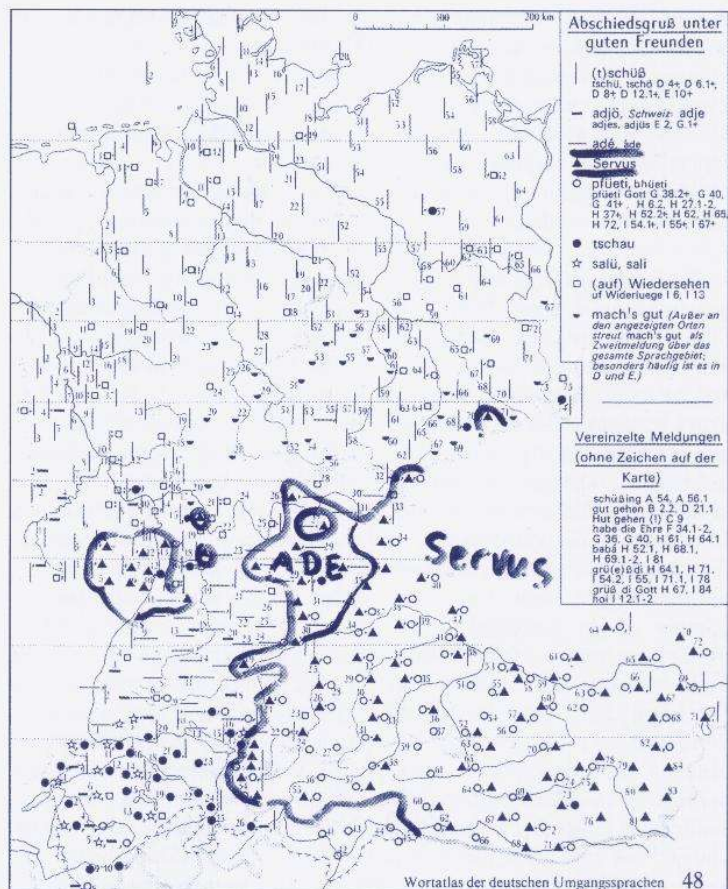
Fragen an das Bayerische Wörterbuch

Im Laufe der Jahrzehnte hat die Redaktion des Bayerischen Wörterbuchs wohl einige hundert Anfragen von verschiedenster Seite zu Herkunft und Bedeutung bairischer Dialektwörter beantwortet. Hier wieder eine kleine Auswahl:

Wo kommt der Gruß *Servus* her? S., Merching.

Antwort: *Servus* ist ursprünglich lateinisch *servus* 'Ihr gehorsamer Diener'. Der Gruß ist in Österreich und Bayern üblich. J.A. Schmeller, der in der ersten Hälfte des 19. Jh. lebte, nennt den Ausdruck in seinem Wörterbuch noch nicht, aber er war in Bayern schon um 1900 populär und gewann zusätzlich an Boden, als man im Ersten Weltkrieg Ersatz für die Abschiedsgrüße *adje*, *ade* suchte, die erkennbar französischen Ursprungs waren. Auffällig ist das Verbreitungsgebiet von *Servus*. Auch die damals noch bayerische Rheinpfalz gehört mit dazu. *Servus* war wohl in Österreich noch früher verbreitet als in Bayern, auch die anderen Sprachen der alten k. u. k. Monarchie kennen den Gruß, er ist zum Beispiel noch heute auch im Ungarischen als *szervusz* üblich.

Wie verhält es sich mit dem Wort *Pollanti* in „Ich bin doch nicht Dein Pollanti“ (ich bin nicht dein Diener)? G., Tirschenreuth.
Das Wort ist in den Sammlungen des Bayerischen Wörterbuchs im



„Abschiedsgruß unter gutem Freunden“ (aus J. Eichhoff, Wortatlas der deutschen Umgangssprachen, Bd 1, Bern/München 1977, Karte 48).

angegebenen Sinn gut bezeugt. Typisch der Satz „Meinst eppa, i mach dir dein Poländi!“ (L. Zehetner, Bairisches Deutsch, Regensburg 2005, S. 269). Zwar meint Herbert Maas („Wou die Hasen Hoosn und die Hosen Huusn haaßn“, 6. Aufl., Nürnberg 1992, S. 87), das Wort sei um 1900 für die beim Bahnbau beschäftigten Saisonarbeiter aufkommen, und verweist auf einen elsässischen Schimpffnamen *Polant* für Italiener (weil sie *Polenta* essen, Elsässisches Wörterbuch II, 36). Aber die erste Nennung in den Sammlungen des Bayerischen Wörterbuchs stammt bereits aus Franz von Kobells „Der Brandner Kaspar und das ewig' Leben“ (1871), wo

sich der Tod beim Brandner beklagt: „I bin doch der ärmste Bolandi, dahoam net in der Seligkeit, im ewigen Licht und drunt auf Erden gemieden“. Die Grundbedeutung war schon damals 'Diener', die „Italienerhypothese“ ist also nicht plausibel. In anderen Mundartwörterbüchern außerhalb Bayerns ist das Wort nicht verzeichnet, einzig in Hermann Fischers „Schwäbischem Wörterbuch“ (VI, 1674) gibt es einen Nachweis für Kempten. Fischer vermutet, dass das Wort über das Rotwelsche aus zigeunersprachlich *polantschero* 'Kuhhirte, Nachtwächter' stammen könnte (S. Wolf, Wörterbuch der Zigeunersprache, Mannheim 1960, 182) –

dieses Wort wäre wiederum rumänischer Herkunft.

Manche Dialektsammler aus den Zwischenkriegsjahren merken an, dass sie das Wort für soldatensprachlich halten – vielleicht war es im 19. Jh. vor allem im bayerischen Heer üblich geworden?

Wir haben als Kinder ein Spiel namens *Bracken* gespielt. Können Sie mir mehr zu diesem Wort mitteilen? S., Dingolfing.

Das Wurfspiel *brackeln*, *bracken*, *Brack werfen* kommt auch in unserem Material häufig vor. Schon Schmeller schreibt in seinem „Bayerischen Wörterbuch“ (I, 346): „*bräckeln* ... mit platten Steinchen (Bräckelern) nach einem Ziele werfen“, an anderer Stelle (I, 467) beschreibt er ein Wurfspiel *Bräckwerffen* mit Münzen. Das „Wörterbuch der bairischen Mundarten in Österreich“ (III, 704-706), das das Wort auch aus Österreich als Benennung für verschiedene Spiele bezeugt, gibt als Grundbedeutung – ähnlich wie Schmeller – ‘schlagen, klopfen’ an und interpretiert das Verb als Ableitung zu *brechen*.

Vor einigen Jahren bemerkte ich im Urlaub Werbung für eine Ausstellung in Rosenheim mit dem Titel „Auf den Keller gehen“. Woher kommt dieser merkwürdige Ausdruck? W., per e-mail.

Die Biergärten lagen früher in der Regel über Bierkellern, die für die kühle Lagerung von Sommerbier unerlässlich waren. In der Biedermeierzeit wurde es vielerorts zu einer beliebten Freizeitbeschäftigung, an sonnigen Sommersonntagen „auf einen Bierkeller“ zu gehen, also in den dort befindlichen Biergarten.

Von einer Bekannten erfahre ich, dass das Wort „Biergarten“ erst nach dem 2. Weltkrieg durch die Amerikaner in München eingeführt

wurde. Können Sie das bestätigen? T., München.

Nach Aussage der Wörterbücher sagte man im Deutschen schon vor dem 2. Weltkrieg „Biergarten“. Für Südwestdeutschland etwa ist das Wort durch H. Fischers „Schwäbisches Wörterbuch“ (Bd. I, 1102 aus dem Jahre 1904) als volkstümlich bezeugt. In Bayern allerdings gebrauchte man offensichtlich vorwiegend die Bezeichnung „Wirtsgarten“ – so auch in einem Stück von Ludwig Thoma „Finstere Zeiten oder der Leberkas“ mit der Regieanweisung „Spielt in einem Wirtsgarten in Giesing“. Für die großen, außerhalb der Stadt auf den Kühlkellern gelegenen Gärten sagt man, man gehe „auf den Keller“. Aber ein Gewährsmann des Bayerischen Wörterbuchs aus München antwortete immerhin schon im Jahre 1921 auf die Frage nach den mit „Garten“ zusammengesetzten Wörtern mit: „Biergarten = Bierkeller“. Das Wort „Biergarten“ ist also in München schon älter. Englisch „beer garden“ wird in den meisten Wörterbüchern als Lehnübersetzung von deutsch „Biergarten“ interpretiert. Wenn die Amerikaner also das Wort in München nach 1945 zumindest populär gemacht haben, dann haben sie damit einem gesamtdeutschen Wort, das nur einen Umweg über Amerika machte, auf Kosten der älteren einheimischen Bezeichnungen „Wirtsgarten“ und „Bierkeller“ zum Zuge verholfen.

Meine Tochter muss in der Schule ein Referat über eine Münchner Sage „Der Troaderkipperer“ halten. Können Sie mir zu diesem Ausdruck etwas sagen? H., München. Das Wort *kippern* bedeutet im Dialekt soviel wie ‘wucherlichen Kleinhandel oder auch Schleichhandel treiben, besonders mit Lebensmitteln’ (so Schmellers „Bayerisches Wörterbuch“ I, 1270f.). Bei *Troad* handelt es sich um die Dia-

lektaussprache für Getreide. In der Märchenfassung von 1906 wird die Hauptgestalt auch „Kornwucherer“ genannt. Der Begriff *Kipper* bezeichnete nach dem „Deutschen Wörterbuch“ (V, 786f.) zunächst einen Münzfälscher, der an der *Kippe*, dem Münzwaagebalken manipulierte.

Um 1500 ist in alten Kirchenrechnungen von Arbeiten am *Kercher* die Rede. Worum handelt es sich dabei? S., Ingolstadt.

Das Wort *Kercher* entspricht dem heutigen *Kerker*, es konnte früher allerdings auch „Beinhaus“ bedeuten. In diesem Sinne verzeichnet Schmellers Bayerisches Wörterbuch (II, 257) das *Sêlkärkerlein* „Vorgebäude an ländlichen Kirchen, zur Aufbewahrung von Schädeln und Knochen Verstorbener bestimmt“; Grimms „Deutsches Wörterbuch“ (XI, 1, 1, 610) sowie das „Schwäbische Wörterbuch“ (II, 294) kennen dafür das Wort *Totenkerker*.

Papst Benedikt und das Radler

Des is koa schlechta net. So zurückhaltend und doch voller Achtung begrüßte ein Altbayer nach Presseberichten die Wahl eines Landmanns zum Papst. Benedikt XVI. beherrscht seine bayerische Muttersprache in vollendeter Form. Von ihm stammt auch in der Materialsammlung des „Bayerischen Wörterbuchs“ ein Beleg für das Wort *Radler* in der Bedeutung ‘Biermischgetränk’. Als ihm bei der Verabschiedung nach seinem Besuch in der Heimat im Sommer 2006 ein Korb mit landestypischen Speisen und Getränken geschenkt wurde, meinte er, aus dem mitgegebenen Bier und Limo mache er sich vielleicht „ein Radler“.

Das *Radler* heißt es in Bayern wohl im Anschluss an *das Bier*. Vor allem ältere Leute und solche aus ländli-

chen Gegenden bevorzugen das sächliche Bestimmungswort, während die jüngeren und die Stadtbewohner tendenziell eher mit weiblichem Artikel *eine Radler* (weiblich nach der Radler-Mass) bestellen würden.

Richtung und Ort im Bairischen

A lange Wanderung

Zeas bin e owe
na int umme
eant vire
voan affe
om hintre
hint eine
drin one
om ausse
draussd owe
unt int wieda affa.
Wos moisd
wüi mäid daß i äitiz bin!

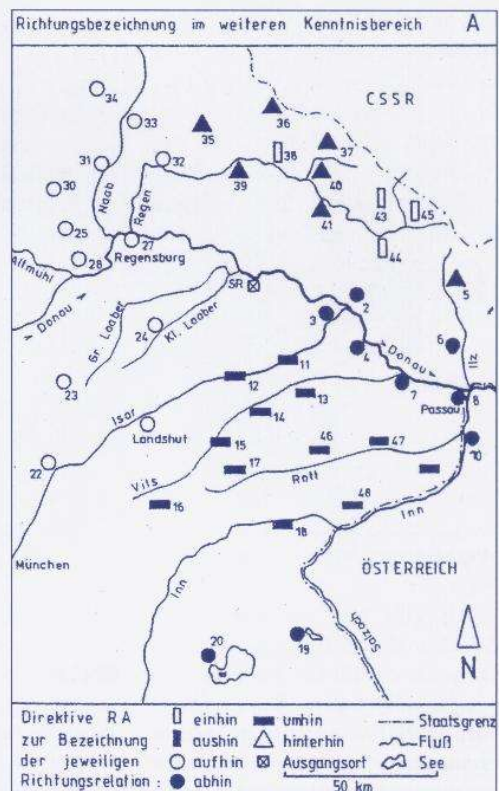
Gedicht in der Mundart der südlichen Oberpfalz, von Josef Berliner. Aus: Zammglaabt. Oberpfälzer Mundartdichtung heute, hrsg. von Adolf Eichenseer, Regensburg 1977, S. 148.

Der Wanderer in Josef Berlingers Mundartgedicht hat sich seinen Raum gewissermaßen selbst, mit Worten gliedernd, erschaffen, indem er *owe*, *umme*, *vire* oder *hintre* (hinunter, hinüber, nach vorne, nach hinten) geht. Zum Schluss wechselt die Perspektive, und der Wanderer kommt wieder *affa* – herauf – zum Ausgangspunkt zurück. Solche Richtungswörter sind eine besondere Stärke des bairischen Dialekts, ja der Dialekt bietet uns eine erlebte Welt, die geradezu gewohnheitsmäßig aufgeteilt ist in Bewegungsrichtungen. In Bayern weiß man schon sprachlich sogleich, wo man genau steht und wohin es geht. Typischerweise setzt man zu den Be-

wegungsverben sowohl ein Adverb wie *eine*, *außa*, *owe* als auch ein Hauptwort mit Präposition mit hinzu: *Fahrma in d'Berg eini? Wann kimmst vo der Stadt wieder außa? I wohn in München drinn*. Im Mundartgedicht sind die von der Präposition eingeleiteten Angaben nur implizit in den Ortsadverbien *int* 'unten', *eant* 'drüben' usw. angedeutet; dadurch entsteht der Eindruck, dass die Wegstrecke als bekannt vorauszusetzen ist. Man könnte nun meinen, es sei „doppelt gemoppelt“ und daher überflüssig, sowohl ein Adverb als auch einen Präpositionalausdruck zu setzen, doch das stimmt nicht. Die Adverbien leisten etwas anders als die Präpositionalphrasen. Erstens bringen sie neben dem Wegverlauf oder

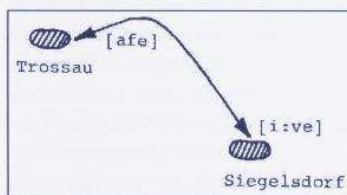
dem Ziel auch eine zweite Komponente zum Ausdruck, „Sprecherperspektive“ genannt, die bei den dynamischen Adverbien mit dem Affix *her-* oder *hin-* (also *herein* zu uns, *hinein* von uns weg), bei den statischen mit *her-* oder *dar-* (vgl. *herinnen* oder *heraufstedt*, bei uns, und *drinnen* oder *drauß* bei den anderen) angezeigt wird. Und zweitens tragen sie durchaus zur genaueren Bedeutungsbestimmung der Richtungsangaben mit bei. Während die Präposition eher Ziel, Weg oder Standort anzeigt, bietet das Adverb eine Einordnung in die Landschaft: *in die Stadt hinein* ist nicht identisch mit *in die Stadt hinüber* oder *in die Stadt hinaus*. Dabei spielt nicht nur die

Geographie für die Wahl des passenden Adverbs eine Rolle. Die Ortshinweise werden mit sozial relevanten Bezugspunkten verbunden bzw. auf diese umgepolt. Darum geht es meistens in die Stadt oder ins Gebirge *eini* (hinein) oder in den Bayerischen Wald *hinte* oder *hintere* (sozusagen „hinhinter“). Die Richtungsadverbien sind also Indizien für die soziale Raumeinteilung der Sprachgemeinschaft. Ein ergiebiges Forschungsthema ist die in ländlichen Mundarten übliche feste Koppelung von Lokaladverbien mit Ortsnamen: Von wo aus fährt man *af Rengschbuach eini*, von wo aus *affi*, *owi* oder *ummi*? Für jede Ortschaft läßt sich ein „Richtungsbild“ erstellen und lassen sich die ausschlaggebenden Wegmerkmale aus-

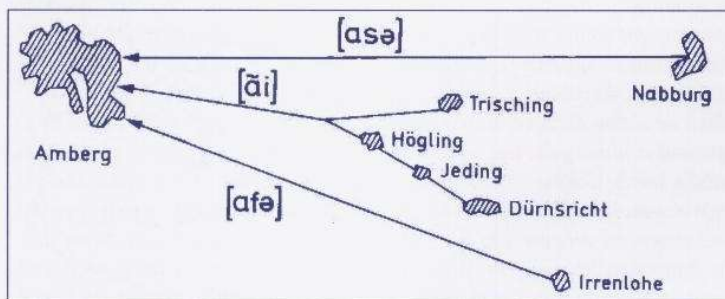


Von Straubing auf X eini / außi ...? Karte aus M. Meier, Richtungsbezeichnung in der Mundart von Straubing. Examensarbeit der Uni Regensburg 1986, S. 45.

machen. Typischerweise geht es zum Beispiel flussabwärts von München nach Freising und Landshut, von Straubing nach Passau *owi*, aber in der Gegenrichtung flussaufwärts *affi* oder *auffi*. Es wurde bereits angedeutet, dass die Alltagssprache keineswegs ausschließlich nach nachvollziehbaren Merkmalen der Landschaft verfährt. Von Pittenhart bei Traunstein etwa geht man *auf Rousnem aufi*, obwohl Rosenheim tiefer liegt.



Von Trossau nach Siegelsdorf und von Siegelsdorf nach Trossau (Opf.) – fehlende Umkehrbarkeit der Richtungsadverbien (U. Wohlgemuth, M. Nachtmann, *Richtungsadverbien im Raum Oberviechtach-Nabburg*. In: *Sprachliche Orientierung I*. Hrsg. A. Rowley. Bayreuth 1980, S. 225).



Wie komme ich nach Amberg? (ebd. S. 217).

Auch die Wahl der Bewegungsrichtung *hin* oder *her* („Sprecherperspektive“) fördert zuweilen unerwartete Einsichten über die Weltansicht der Bayern an den Tag. Warum etwa heißt es: ein Getränk *oweschlingen*, *oweschlucka* mit Richtungsadverb *owe* 'hinunter'? *Des Bier*, so sagt man, *is mer grad so owegrinna*. Wie kann „in meinen Körper“ ein Sonderfall von *hin*

„von mir weg“ sein? Die Sprachforscherin Elvira Glaser bietet als Erklärung an, dass man die Augen als den Mittelpunkt des erlebenden Ich begreift. Das „Hinunter“ bezöge sich also auf die Bewegung von den Augen weg. Der entsprechende Gegenfall kommt in der Redewendung vor: *des hängt mir zum Hals aufa*.

Diese Überlegungen erklären aber noch nicht die Wortwahl mit *her-*, wenn man zum Beispiel zum Ausdruck bringen will, dass am Kopf dran etwas nach unten rinnt: *da is eahm der Dreck owagrunna* – „herabgeronnen“, obwohl die Bewegung von den Augen wegführt. Für solche Fälle muß wohl die Feststellung genügen, dass der Mundartsprecher den genauen Bezugspunkt nach Bedarf an einen anderen Ort verlegen kann. Oft versetzt man sich geistig vom eigenen Standpunkt in der Wirklichkeit weg in den Standpunkt eines anderen Menschen. Warum heißt es in der Regel, jemand sei *die Stiäng owigfoin* (also hinunter), auch dann, wenn man unten steht und er auf einen zu und da-

die Lage des Handelnden versetzt. Ja „jede Bewegung, die nicht deutlich auf den Sprecher zu gerichtet ist, gilt ... als von ihm abgewandt“ (so E. Glaser). Deswegen neigen die Adverbien mit *hin-* im Dialekt dazu, verallgemeinert zu werden. So heißt das Fernrohr scherzhaft *Zuaweziager* „Hinzuzieher“, obwohl es im konkreten Einzelfall das Betrachtete zu mir her zieht. Die Verhältnisse der Mundarten Bayerns wiederholen sich in vielen Sprachlandschaften Oberdeutschlands, Österreichs und der Schweiz, sie stehen aber ganz im Gegensatz zur nordeutschen Umgangssprache, in der die mit *her-* präfigierten Adverbien *'raus*, *'rein* usw. verallgemeinert werden.

Die Orts- und Richtungsadverbien der Dialekte bieten also nicht nur eine die Standardsprache weit übertreffende Ausdrucksmöglichkeit als Grundlage für die Untersuchung der sprachlichen Möglichkeiten, Raumverhältnisse wiederzugeben, sie erlauben sogar interessante Einblicke in die Weltansicht der Bayern.

Bayern und Böhmen

Bald stehen die Wortartikel *Böhme*, *Böhmen* und *böhmisch* des neuen „Bayerischen Wörterbuchs“ zur Bearbeitung an. Welche Rückschlüsse erlaubt die Materialsammlung der „Kommission für Mundartforschung“ in München über die Beziehungen der Bayern zum Nachbarland und seinen Einwohnern?

Das Nachbarland heißt gemeinhin *as Bähm* oder *Bäihm* – mit sächlichem Artikel genauso wie in *as Boarn* ('Bayern') und *as Tiroi* ('Tirol'). Böhmen erscheint in den Dialekten Bayerns als ein geschlossenes Gebiet, in das man wie in einen tiefen Wald oder in ein Gebirge „hinein“ geht: man fährt *ins Bähm eini* ('nach Böhmen hinein'), ist im *Bähm drinn* ('drinnen'), kommt

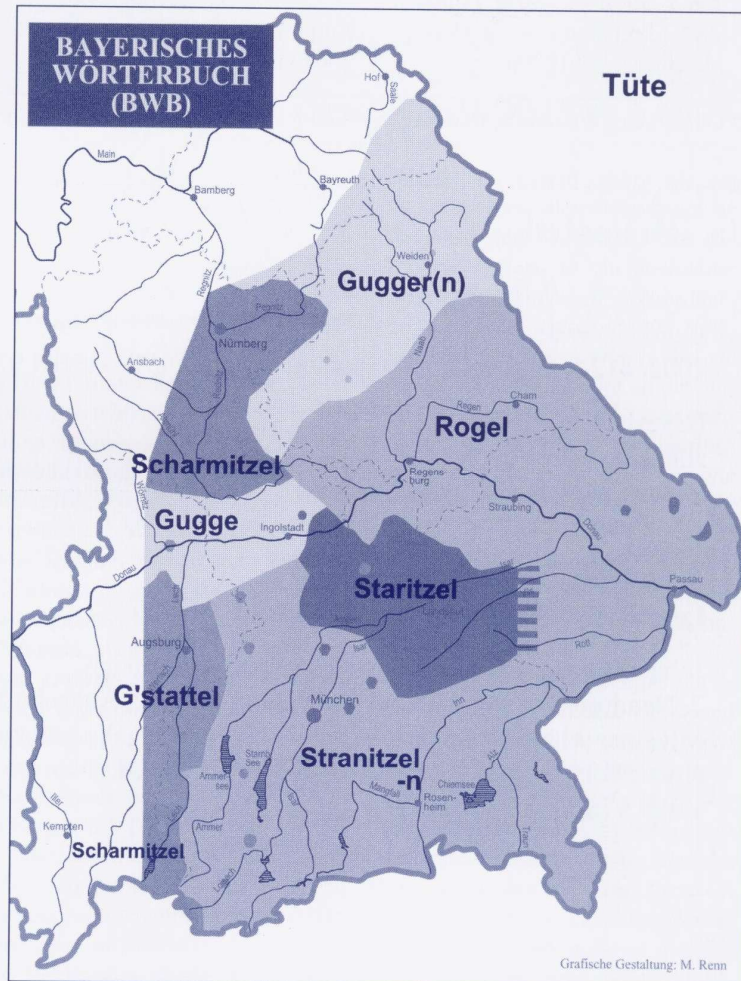
asm Bähm assa ('heraus'). Für die Nordbayern ist *der Bähmisch* oder *der Bähmische Luft* der eiskalte Ostwind, der aus Böhmen herüberweht. (Das Wort *Luft* 'Wind' ist im Dialekt männlich.)

Die Bewohner Böhmens haben in Bayern einen zwiespältigen Ruf. Das „Wörterbuch der bairischen Mundarten in Österreich“ (II, 807) erklärt entsprechende Erscheinungen in österreichischen Dialekten als Folge „der nationalen Gegensätze zwischen Tschechen und Deutschen“, aber in Wirklichkeit schneiden die Böhmen insgesamt keineswegs schlechter ab als deutsche Nachbarstämme oder andere Nachbarvölker. *A rechta Schwäb* ('Schwabe') bezeichnet einen Geizhals, *a Truier* ('Tiroler') ist ein Vagabund, sogar *Engländer* dient den Bayern als Schimpfwort (siehe GOGGOLORI, Heft 7). Und der Böhme? *An Bähm*, oder noch schlimmer *an Bähmack* oder *an Stockbähm*, nennt man einen geistig Verwirrten, der kein Wort versteht und nichts sagt. Trotzdem gilt er als laut, denn man sagt: *der schnarcht wie-r-a Bähm*. Es sind hier vor allem die fremde Sprache und die damit verbundenen Kommunikationsprobleme, die ausschlaggebend sind. Wenn einer unverständlich spricht, tut er *bähmin* ('böhmeln') oder *bähmackln*, also 'kauderwelschen'. Eine recht negative Sicht auf den Nachbarn kommt im Ausdruck *böhmisch einkaufen*, also 'stehlen', zum Ausdruck. Aber es gibt auch positive Bewertungen. Wandernde Musikanten werden *Bähm* genannt, ohne dass sie dafür aus Böhmen stammen müssen. Das „Wörterbuch der bairischen Mundarten in Österreich“ (II, 808) nennt auch die Grundlage für diese Übertragung: „die im Lande herumziehenden böhm. Musikantengruppen waren früher allg. bekannt und geschätzt“, sie brachten sicher auch einige Wörter wie *Hubernpfeife* für 'Oboe' mit (BWB II, 518).

Bayerische Ortsnamen

Für den, der sich für die Herkunft der Ortsnamen in Altbayern interessiert, gibt es ein sehr nützliches Nachschlagewerk – das „Lexikon bayerischer Ortsnamen. Herkunft und Bedeutung. Oberbayern, Nie-

derbayern, Oberpfalz“ von Wolf-
Armin Frhr. v. Reitzenstein (C.H. Beck, München 2006). Für weit über 1000 Gemeinde- und Pfarrorte bietet der Autor eine Übersicht über die geschichtliche Überlieferung des Ortsnamens sowie eine Namensdeutung. (ISBN-13: 978 3 406 55206 9 – € 29,90).



Die Bezeichnungen für Papiertüte in den Mundarten Altbayerns

Wie nennt man im Dialekt eine Papiertüte? Die Karte zeigt die Verbreitung der verschiedenen Benennungen in Altbayern. Die Wörter *Stranitzel*, *Staritzel* und *Scharmitzel* sind Entlehnungen und gehen alle auf eine in Norditalien übliche Bezeichnung zurück. Über den ganzen

Westrand des Dialektraums verstreute Meldungen für *Scharmitzel* können als sprachliche Relikte entlang des alten Handelsweges verstanden werden, auf dem Waren von Italien über die Alpen nach Nürnberg (heutiger Kern des Verbreitungsgebiets dieses Wortes) geführt wurden.

Bayerisches Wörterbuch

Herausgegeben von der Kommission für Mundartforschung der Bayerischen Akademie der Wissenschaften.

Das Werk erscheint jährlich in 1 – 2 Hefen. Je 8 Hefte ergeben einen Band, zu dem später Einbanddecken geliefert werden. Geplant sind insgesamt 10 Bände.

Bisher erschienen:

Band I: A – Bazi
(enthält die Hefte 1-8)
2002. 812 Seiten mit 1.538 Spalten
ISBN 978-3-486-56629-1

Band II. Hefte 9-13
2003 - 2007

Orts- und Quellenverzeichnis nach dem Stand des 1. 7. 1993
1995. 105 Seiten.
ISBN 3-486-56055-7

Einbanddecke zu Band I
2002
ISBN 978-3-486-56664-2

© Oldenbourg Wissenschaftsverlag, Abteilung GW, Rosenheimer Straße 145, D-81671 München

Ja, ich bestelle

- ☐ **Bayerisches Wörterbuch**
Band I: A – Bazi
2002. 812 Seiten mit 1.538 Spalten, Leinen € 198,- ISBN 978-3-486-56629-1
- ☐ **Bayerisches Wörterbuch**
zur Fortsetzung ab Band II, Preis pro Heft € 19,80
(statt € 24,80 bei Einzelbestellung)
- ☐ **Bayerisches Wörterbuch**
Einbanddecke zu Band I
Leinen, € 24,80 ISBN 978-3-486-56664-2
- ☐ **Johann Andreas Schmeller: Bayerisches Wörterbuch.**
7. Neudruck der von G. Karl Frommann bearb. 2. Ausgabe München 1872-77.
Mit einer wissenschaftlichen Einleitung zur Ausgabe Leipzig 1939 von Otto Maußer und mit einem Vorwort von Otto Basler. 2008. 2 Bände, Leinen im Schubert, 1.703 Seiten, € 99,80
ISBN 978-3-486-58520-9

Name

Anschrift

Ort/Datum

Unterschrift

Vertrauensgarantie: Ich weiß, dass ich diese Bestellung innerhalb von 10 Tagen schriftlich beim Oldenbourg Wissenschaftsverlag, Postfach 801360, 81613 München, widerrufen kann. Zur Wahrnehmung der Frist genügt die rechtzeitige Absendung des Widerrufs. Den Bezug der Fortsetzungshäfte kann ich jederzeit durch eine formlose Nachricht an den Verlag beenden. Ich bestätige hiermit diesen Hinweis durch meine 2. Unterschrift.

Ort/Datum

2. Unterschrift